

Angermüller, Johannes (2005): „Sozialwissenschaftliche Diskursanalyse in Deutschland: zwischen Rekonstruktion und Dekonstruktion“. In: Reiner Keller, Alexander Hirsland, Werner Schneider, Willy Viehöver (Hrsg.), *Die diskursive Konstruktion von Wirklichkeit*. Konstanz: UVK, S. 23-48.

Johannes Angermüller

Sozialwissenschaftliche Diskursanalyse in Deutschland

Zwischen Rekonstruktion und Dekonstruktion

1. Einleitung

In den deutschsprachigen Sozialwissenschaften bezeichnete 'Diskurs' lange Zeit eine eher diffuse Angelegenheit.¹ Nicht selten wurde Diskurs mit allgemeinen Kategorien der Sozial- und Geisteswissenschaften gleichgesetzt, etwa mit 'Sinn' oder 'Kultur', oder Diskurs meinte einfach eine Gesamtheit von Texten, eine Thematik oder eine Kontroverse. In der gesellschaftstheoretischen Debatte oszillierte der Diskursbegriff zwischen der normativen Kommunikationsstheorie von Jürgen Habermas und postmodernen Positionen, die auf die gegenseitige Durchdringung von sozialer Realität und symbolischem Ausdruck hinarbeiten. In der qualitativen Sozialforschung wurde Diskurs oft im Sinne von Konversationsanalyse als 'discourse' verstanden, d.h. als symbolisches Handeln in Interaktionen und Gesprächen.

Seit der Jahrtausendwende erfährt die Diskursproblematik in den deutschsprachigen Sozialwissenschaften zahlreiche neue Impulse, die nicht nur eine gewisse Konsolidierung der Diskursanalyse im Sinne einer Beschreibung situationsübergreifender Formationen soziosymbolischer Praxis nach sich ziehen, sondern erstmals auch die Umrisse eines diskursanalytischen Forschungsfeldes in den deutschen Sozialwissenschaften erkennbar werden lassen. Ich möchte diesen Beitrag zum Anlass nehmen, einen Blick auf die gegenwärtige diskursanalytische Debatte zu werfen, in der inzwischen eine Reihe von Ansätzen verhandelt werden. Diese Ansätze, zu denen wissenssoziologische, strukturelle, diskurspragmatische, dekonstruktivistische und hegemonietheoretische Zugänge zählen, werden im Folgenden in einem Spannungsfeld zwischen einem verstehend-handlungstheoretischen ('rekonstruktiven') und einem zeichen- bzw. differenztheoretisch informierten ('dekonstruktiven')

¹ Für zahlreiche hilfreiche Kommentare und Diskussionen bedanke ich mich bei Rainer Diaz-Bone, Martin Engelbrecht, Georg Glasze, Reiner Keller, Jens Meiske, Annika Malbuisck, Martin Nonhoff, Thomas Scheffer, Romy Scholz, Boris Traue, Juliete Wedl, Daniel Wera, Alexander Ziem.

ven') Pol verortet. Vor dem Hintergrund dieser Unterscheidung reflektiert der Beitrag Grundlagen sowie Ziele der Diskursanalyse und positioniert sie im Feld sozialwissenschaftlicher Forschungsansätze.

2. Vorläufer und Entstehungskontext der sozialwissenschaftlichen Diskursanalyse

In den deutschen Geschichts-, Sprach- und Literaturwissenschaften hat die Diskursproblematik eine längere Tradition als in den Sozialwissenschaften (Bogdal 1999, Wedl 2005). So spürt das 'proto-diskursive' Projekt der Begriffsgeschichte (Koselleck 1979) den semantischen Veränderungen nach, die bestimmte Begriffe im Laufe der Zeit erfahren. Die Historische Semantik (Busse 1987) legt den Schwerpunkt auf die epistemischen Kontexte und kommunikativen Handlungssituationen, in denen sprachliche Ausdrücke ihren semantischen Gehalt erhalten. Der Kollektivsymbol-Ansatz (Link 1982) interessiert sich für Sinn-Bilder, die die Spezialdiskurse verschiedener Praxisfelder im Interdiskurs zusammenführen, die Einheit einer Gesellschaft begründen und in der Konsequenz nach inkludierten ('normalen') und deviant-exkludierten Bereichen der Gesellschaft unterscheiden (Link 1997). Schließlich kann die Kritische Diskursanalyse von Siegfried Jäger (1993) und des Duisburger Instituts für Sprach- und Sozialforschung (DISS) genannt werden, die sprachlich verfestigte Ideologeme (wie des Rassismus oder des Antisemitismus) in Texten aufzudecken und zu kritisieren sucht. Doch ist diesen Ansätzen der Übergang von spezialisierten Subfeldern innerhalb ihrer jeweiligen Disziplinen zu einem disziplinübergreifenden Feld der Diskursanalyse in Deutschland nicht gelungen. Dies ist verwunderlich, wird die Diskursproblematik gerade auf europäischer Ebene doch schon seit längerem diskutiert. Neben der 'französischen Schule der Diskursanalyse' (Maingueneau 1994) ist hier an eine Reihe von Ansätzen zu erinnern, die teilweise an die Impulse Michel Foucaults, Jacques Lacans oder Louis Althusers anschließen und auch in Deutschland bekannt sind, etwa an die *Critical Discourse Analysis* von Norman Fairclough, Ruth Wodak u.a., an die Arbeiten von Teun van Dijk und die von ihm herausgegebenen Zeitschriften *Discourse Studies* und *Discourse & Society* und an die Diskurstheorien der Essex-Schule der *Ideology and Discourse Analysis* um Ernesto Laclau und Chantal Mouffe oder des *Birmingham Centre for Cultural Studies* um Stuart Hall.

Während in den 1990er Jahren die eingangs erwähnte Konkurrenz verschieden besetzter Diskursbegriffe die Ausbildung einer übergreifen-

den Diskurssemantik in den deutschen Sozialwissenschaften verhindert, ändert sich die Lage um die Jahrtausendwende. 'Diskurs' ist seither der gemeinsame Bezugspunkt eines weiteren Diskussionszusammenhangs.² Die gegenwärtige Konjunktur der Diskursforschung gerade im Bereich postgraduierter Forschung scheint auf einen grundlegenden Wandel in der sozial- und geisteswissenschaftlichen Diskussion zurückzugehen.

Erstens – und dies verweist auf Verschiebungen der disziplinären Verhältnisse zwischen den Sozial- und Geisteswissenschaften – finden in den 1990er Jahren bestimmte Tendenzen aus den nordamerikanischen Literatur- und Kulturwissenschaften, wie etwa die *Cultural Studies* und verwandte Felder (*Postkolonialismus*, *Queer Studies*, *New Historicism*, etc.) sowie die Theorien von Poststrukturalismus bzw. *Theory* im Anschluss an Paul de Man, Eingang in den Diskurs der deutschen Geisteswissenschaften. Diese Entwicklung, die die 'Krise der Repräsentation' kulturtheoretisch einzuholen sucht, zeugt insofern von einer Verschiebung der disziplinären Tektonik, als die Sozialwissenschaften anders als in den 1970er Jahren keine führende Rolle mehr zu spielen scheinen – trotz Ausnahmen, etwa in Gestalt des Phänomens Bourdieu. Dem Schwinden ihrer intellektuellen Leitfunktion begegnete die Soziologie auf zweierlei Weise: Die erste Reaktion war eine defensive und bestand in ihrer Selbstvergewisserung als 'moderne' Wissenschaft, die ihre 'rationale' Basis zu verteidigen suchte (gegen die relativistischen Verirrungen der Postmoderne). Die zweite Reaktion war eine offensive, die auf eine Integration der kulturwissenschaftlichen Impulse in die sozialwissenschaftliche Diskussion zielt und Grundbegriffe der klassischen Soziologie wie 'Gesellschaft' und 'Akteur' auf den Prüfstand post-essentialistischer Theoriebildung bringt.

Zweitens – und dies leitet zu den theoretischen Entwicklungen innerhalb der Sozialwissenschaften über – endet in den 1990er Jahren der mehr als ein Viertel Jahrhundert währende Konflikt zwischen Habermas' normativer Kommunikationstheorie und Luhmanns Systemtheorie, der allem Anschein nach zu Gunsten letzterer entschieden ist. Vielleicht kann Luhmanns Projekt analog zur strukturalistischen Kritik am geisteswissenschaftlichen Humanismus in Frankreich um 1970 oder zur

2 Außerhalb der Sozialwissenschaften haben in den letzten Jahren an der diskursanalytischen Debatte etwa Achim Landwehr, Jürgen Martschukat und Philipp Sarasin für die Geschichte oder Thomas Niehr, Ingo Warnke und Martin Wengeler für die Linguistik teilgenommen. Ein Überblick über die interdisziplinäre Diskussion findet sich bei Angermüller (2001), siehe auch die Sammlungen von Angermüller/Nonhoff (1999), Angermüller/Bunzmann/Nonhoff (2001) sowie von Keller/Hirsland/Schnieder/Viehöver (2001, 2003).

poststrukturalistischen Kritik am Essentialismus in den amerikanischen *humanities* um 1980 gesehen werden. Als Cheftheoretiker einer mitteleuropäischen Variante nachklassischer Theoriebildung in den Sozial- und Geisteswissenschaften, die in Strömungen wie Poststrukturalismus, Kognitionswissenschaft und Wissenschaftstheorie (z.B. Bruno Latour, Karin Knorr-Cetina) theoretische Bundesgenossen findet, betreibt Luhmann eine Schwächung von Grundunterscheidungen der 'alteuropäischen' Sozial- und Geisteswissenschaften wie von Subjekt und Gesellschaft, von Erklären und Verstehen, von Struktur und Handeln. Obgleich die symbolisch-sprachliche Ebene in Luhmanns Systemtheorie unterbelichtet ist, erweist sich Luhmanns hegemonialer Erfolg mit Blick auf die Diskursproblematik als folgenreich: Zum einen ist der Diskursbegriff von Habermas inzwischen nur noch einer unter vielen (Nonhoff 2004a); zum anderen ist die Unterstellung *der* Gesellschaft, die den vorgängigen Rahmen für das Sprechen und Handeln *der* Subjekte abgibt, nicht mehr selbstverständlich (Angermüller 2005d).

Der Wandel in den Geistes- und Sozialwissenschaften hat wohl auch Rückwirkungen auf die qualitative Sozialforschung. Die qualitativen Ansätze, die in den 1970er Jahren als Alternativen zu Strukturfunctionalismus und zu positivistischen Erklärungslogiken ins Feld geführt wurden, ruhen, verkürzt gesagt, auf zwei Hauptsäulen: auf einer interpretativ-hermeneutischen Tradition, die über Schütz und Weber ins 19. Jahrhundert zurückreicht, und auf dem Import nordamerikanischer Handlungstheorien, zu denen etwa Symbolischer Interaktionismus, Ethnomethodologie und Goffmans Soziologie zu zählen sind. Zu den Merkmalen qualitativer Sozialforschung gehört, wiederum in grober Verkürzung, der Fokus auf intersubjektiv geteilte Handlungsorientierungen ('Sinn', 'Wissen', 'Kultur'), die ihren Ursprung in sinnhaften Handlungskontexten ('Lebenswelt', 'Alltag', 'Situation') haben und rekonstruktiv nachvollzogen ('verstanden', 'interpretiert', 'gedeutet') werden können. Diese interpretativ-handlungstheoretische Fundierung der qualitativen Sozialforschung scheint nun im Licht nach-klassischer Theoriebildung erneut begründungsbedürftig zu werden (vgl. Nassehi/Saake 2002).

3. Aktuelle Tendenzen der sozialwissenschaftlichen Diskursanalyse in Deutschland

3.1 Diskursanalyse und qualitative Sozialforschung

Es sind die Arbeiten von Reiner Keller und seinen Augsburger Kollegen, die der Diskursanalyse jüngst zum Durchbruch in der qualitativen

Sozialforschung verholpen haben (Keller/Hirsland/Schneider/Viehöver 2001, 2003, vgl. Angermüller 2005b). Indem Keller Diskurstheorie und die qualitativen Methoden der hermeneutischen Wissenssoziologie als komplementäre Instrumente begreift, macht er eine vermittelnde Position zwischen den beiden Paradigmen stark (Keller 1997, 2003, 2005). Angesichts der vielfach wahrgenommenen 'Theorielastigkeit' von ersterer und der 'Detailverhaftetheit' von letzterer drängt sich eine Verbindung beider geradezu auf. Dass die Differenzen zwischen Wissenssoziologie und Diskursanalyse bei Keller klein geschrieben werden, muss nicht als Argument gegen Kellers Unterfangen gewertet werden, denn hat uns Ernesto Laclau nicht verdeutlicht, dass folgenreiche hegemoniale Praxis gerade aus der Verknüpfung von Disparatem erwächst?

Ich möchte im Folgenden nicht auf die verschiedenen nationalen Traditionen und disziplinären Terrains eingehen, die den Hintergrund für Diskursanalyse und Wissenssoziologie abgeben, nämlich formale Linguistik, Semiotik und Logik ('französischer Strukturalismus') einerseits und historische Philologie und Quellenkritik ('deutsche Hermeneutik') andererseits. Es geht mir vielmehr um eine Bestimmung einiger zentraler Unterscheidungsdimensionen, mit deren Hilfe die wichtigsten diskursstrukturierenden Problematiken und Bruchlinien innerhalb des Felds der sozialwissenschaftlichen Diskursanalyse in Deutschland ausgemacht werden sollen.

3.2 Sozialwissenschaftliche Diskursanalyse zwischen 'rekonstruktiver' und 'dekonstruktiver' Orientierung

Zu den Varianten der Diskursanalyse, die seit ca. 2000 in der sozialwissenschaftlichen Debatte diskutiert werden, können wissenssoziologische, strukturelle, enunziative, dekonstruktivistische und hegemonietheoretische Zugänge gezählt werden, deren distinktive Merkmale es nun zu identifizieren gilt. Diese neueren Ansätze, die einem interdisziplinären sozialwissenschaftlichen Zusammenhang aus Soziologie, Politikwissenschaft, Erziehungswissenschaft, Sozialgeographie, Medienwissenschaft und politischer Philosophie entstammen, vereint der Umstand, dass sie sich theoretisch – auf die eine oder andere Weise – auf Michel Foucault beziehen (vgl. Angermüller 2004c) und empirisch zumeist mit Textkorpora arbeiten, aus denen Erkenntnisse über die Strukturierung eines weiteren Diskurszusammenhangs abgeleitet werden. Im Unterschied zu pragmatistisch-interaktionistischen Ansätzen aus Nordamerika nehmen diese Ansätze ihren Ausgang nicht von der interaktiven Kommunikationssituation, sondern von dem, was bei Foucault 'diskur-

sive Formation' heißt – einem situationsübergreifenden Aussagenkomplex, der mit Blick auf seine Strukturen und Regeln analysiert wird. Diese Ansätze vereint ebenfalls ihre Selbstzurechnung zum konstruktivistischen Lager. Doch weist das Label Konstruktivismus in unserer essentialismusfeindlichen Zeit überhaupt noch einen distinktiven Wert auf? Mein Vorschlag ist, zwei Tendenzen des Konstruktivismus gegenüberzustellen: eine 'rekonstruktive' und eine 'dekonstruktive' Tendenz.

3.2.1 'Rekonstruktiver' Konstruktivismus

Für Konstruktivistinnen der rekonstruktiven Tendenz, wie sie in der Wissenssoziologie und weiten Teilen der qualitativen Sozialforschung dominiert, ist soziale Realität ein Produkt von Deutungs- und Aushandlungsprozessen. In dem Ausmaß, in dem individuelle Deutungen intersubjektiv geteilt werden, gehen diese in die Wissensbestände des sozialen Zusammenhangs ein. Das soziale Wissen konstituiert den gemeinsamen Vorrat sinnhafter Deutungen der Realität, auf den implizit Bezug genommen werden kann. 'Konstruktivistisch' ist dieser Ansatz insofern, als er keine privilegierte Beobachterposition unterstellt, von der aus sich 'die' Realität erschließen könnte. Als rekonstruktiv kann dieser Ansatz gelten, da er den wissenschaftlichen Beobachter (wie das Alltagssubjekt) in der Lage sieht, das implizite Wissen, die intersubjektiven Deutungsmuster, den sozialen Sinn bzw. die geteilte Kultur eines Handlungszusammenhangs im verstehenden Nachvollzug annäherungsweise zu erfassen. Für Rekonstruktivistinnen ist das soziale Wissen ein im Sprechen und Handeln konstruiertes Produkt, das insofern auf eine objektive Dimension der Vergesellschaftung verweist, als es das Handeln einer Mehrzahl von Individuen in unterschiedlichen Bewusstseinsgraden organisiert und von Individuen mit entsprechender sozial-diskursiver Kompetenz verstehend nachvollzogen werden kann.

3.2.2 'Dekonstruktiver' Konstruktivismus

Auch für den 'dekonstruktiven' (bei Luhmann 'radikalen' bzw. 'operationalen') Konstruktivismus von Differenz- und Zeichentheorien gilt soziale Ordnung als Produkt von Konstruktionsprozessen. Doch stützt sich für dekonstruktive Konstruktivistinnen soziale Ordnung weder auf einen intersubjektiven Konsens noch auf ein einheitsstiftendes Wissen. Die soziale Welt enthält keinen intersubjektiv geteilten Sinn, der darauf wartet, verstanden und rekonstruiert zu werden; die Welt ist das konstruierte Produkt einer Beobachterinstanz, für die sich die Welt in einer

spezifischen imaginären Brechung darbietet. Der zentrale Unterschied ist jedoch, dass für dekonstruktive Ansätze der konstruierende Beobachter keine sinnkonstitutive Letztinstanz ('sprechendes Subjekt'), sondern ebenfalls ein konstruiertes Produkt von Beobachtung ist. Aus dekonstruktiver Perspektive verweist Sinn auf kein intersubjektiv geteiltes Wissen, das das Subjekt im Laufe des Sozialisationsprozess internalisieren muss. Das sprechende und handelnde Subjekt gilt als 'entkernt' bzw. 'dezentriert', da es seines originären sinnkonstitutiven Ortes in der sozialen Welt verlustig gegangen ist.

Die Unterscheidung von rekonstruktivem und dekonstruktivem Konstruktivismus soll für die folgende Kartierung aktueller diskursanalytischer Ansätze im Feld sozialwissenschaftlicher Methoden als erste Orientierungsachse dienen. Gegenüber den rekonstruktiven Strömungen von Wissenssoziologie, Hermeneutik und interpretativer Handlungstheorie sind die im Folgenden zu diskutierenden Tendenzen der Diskursanalyse mehr oder minder klar auf der dekonstruktiven Seite zu verorten. Eine vermittelnde Position nehmen dabei insbesondere wissenschaftssoziologische und teilweise strukturelle Ansätze ein.

3.3 Wissenssoziologische Diskursanalyse

Die Wissenssoziologische Diskursanalyse ist das Ergebnis der Einführung von Foucaults Diskurstheorie in die qualitative Sozialforschung. Als ihr wichtigster Vertreter kann Reiner Keller (2005) gelten, der sich von der Foucaultschen Diskursanalyse eine Überwindung des „mikrosoziologisch-situativen Bias“ der qualitativen Soziologie erhofft, aber gleichzeitig das methodisch-praktische Potential von letzterer hervorhebt (Keller 2004: 79 ff).³ Auch andere qualitative Sozialforscher wie Schwab-Trapp (1996) haben mit Hilfe Foucaults die 'großflächige' Organisation des Diskurses beschrieben. Beide Autoren begreifen Diskursanalyse als ein Instrument, mit dem sich intersubjektiv geteiltes Wissen rekonstruieren lässt, und zwar insbesondere mit Blick auf gesamtgesellschaftlich relevante Debatten, wie massenmediale Kontroversen über Ökologie oder das historische Erbe des Nationalsozialismus. Ziel der Analyse ist eine Kartierung der distinktiven Positionen, die einen Diskurs in seiner Gesamtheit organisieren. Die Ebene von sozialem Akteur und Handlungssituation tritt damit vergleichsweise in den Hintergrund; der Fokus richtet sich auf die intersubjektiv geteilten, das Sprechen der Individuen mehr oder weniger bewusst organisierenden Wissensvorräte.

3 Vgl. dazu den Beitrag von Keller im vorliegenden Band.

Keller und Schwab-Trapp stehen – wie viele andere Leser Foucaults – vor dem Problem, dass Foucault keine klaren Hinweise zum methodischen Vorgehen anbietet. Sie plädieren daher für die bewährten Mittel der qualitativen Soziologie, etwa offene Kodierstrategien und im Material 'gegründete' Theoriebildung auf der Basis von Glaser/Strauss (Keller) oder die Sequenzanalyse und Fallstrukturanalytik von Oevermanns Objektiver Hermeneutik (Schwab-Trapp). Indem die Diskursanalyse auf die Rekonstruktion von sozialem Sinn zielt, wird sie letztlich auf ein interpretatives Fundament gestellt – mit der in der qualitativen Soziologie bekannten Konsequenz, dass das im empirischen Material gespeicherte Wissen 'verstanden' werden muss.

Doch lassen sich Foucaults Diskurstheorie und Berger/Luckmanns Wissensbegriff als komplementäre Projekte begreifen? Vertragen sich die vorangestellte Diskurstheorie ('dekonstruktive Subjektkritik') mit ihrer methodisch-praktischen Durchführung ('rekonstruktives Verstehen')? Trägt die wissenssoziologische Diskursanalyse das sprechende Subjekt nicht theoretisch zu Grabe, um es in der Forschungspraxis als verstehenden Akteur auf wundersame Weise wiederauferstehen zu lassen? Keller stellt die Frage nach der methodischen Operationalisierung des Diskursbegriffs zu Recht in den Mittelpunkt. Doch der Versuch einer Versöhnung von Foucault und hermeneutischer Wissenssoziologie wirft viele Fragen auf: Kann Foucaults 'diskursive Formation' wirklich als Ausdruck eines übergreifenden Wissens bzw. eines intersubjektiv geteilten Sinns gefasst werden, oder ist sie nicht eher als ein Ensemble verstreuter Aussagen zu betrachten, die gerade von keinem einheitlichen Prinzip organisiert werden? Die folgenden stärker dekonstruktiv orientierten Ansätze begreifen Foucaults Wissens- und Diskursbegriff nicht im wissenssoziologischen Sinne: Es geht ihnen weniger um das Wissen selbst ('Inhalt') als vielmehr um die Strukturen und Regeln seiner Konstruktion ('Form'). Wissen verweist demnach auf keine vorgängige Sinnenebene, die sich im diskursiven Material ausdrückt; Wissen ist vielmehr ein instabiler, aber notwendiger Effekt von grundsätzlich formalisierbaren Strukturen und Praktiken des Diskurses.

3.4 Strukturelle Diskursanalyse

Welcher Ansatz würde sich für die Beschreibung eines 'gesamtgemeinschaftlichen' Diskurses besser eignen als das Modell der formalen Linguistik (Saussure 1962)? Schon Saussure begreift die strukturelle Linguistik als Teil einer allgemeinen Semiologie, deren Aufgabe es sei, die Rolle der Zeichen im sozialen Leben zu untersuchen. Für Saussure stellt sich

Sprache als ein System von differenziell definierten Elementen dar, das ohne positiven Ursprungsterm auskommt. Die Frage ist dann, wie der Übergang von Sprachbau (*langue*) zu aktualisierter Sprache (*parole*) zu Stande kommt. Die strukturelle Analyse zielt darauf, die Unendlichkeit möglicher sprachlicher Resultate auf eine begrenzte Anzahl distinkter Elemente zu reduzieren, die von angebbaren Regeln der Selektion und Kombination organisiert werden. Saussures Vision einer rigorosen Analyse des gesamtgesellschaftlichen Zeichenhaushalts war sicher der entscheidende theoretische Impuls für die Etablierung der Diskursanalyse seit den späten 1960er Jahren.

3.4.1 Differenzielle Strukturalanalyse

Was liegt also näher, als das Modell der strukturalen Linguistik auf die Mannigfaltigkeit des sozialen Lebens anzuwenden? Lévi-Strauss und Bourdieu gehen diesen Weg, indem sie unterschiedlichste soziosymbolische Strukturen und Praktiken als Varianten eines strukturiert-strukturierenden Regelsystems begreifen (eines Mythos bzw. eines zwischen Struktur und Handeln vermittelnden Habitus). Zu einer systematischen Analyse der symbolischen Strukturierung eines sozialen Zusammenhangs ist es dann nur ein kleiner Schritt (vgl. Bourdieu 1988).

In den deutschen Sozialwissenschaften wird dieses Programm am eindeutigsten von Rainer Diaz-Bone vertreten. Am Beispiel des Diskurses über Genres der Populärmusik weist Diaz-Bone (2002) die systematischen Ordnungsstrukturen nach, die bestimmte subkulturelle Diskurse über Lebens- und Musikstile wie Techno und Heavy Metal auszeichnen. Die Analyse des Textkorpus (in diesem Fall Beiträge in einschlägigen Musikzeitschriften) zielt auf die Entschlüsselung der strukturierenden Regeln, die zwischen Diskurs, kulturell-habituellen Praktiken und sozio-ökonomischer Struktur vermitteln. Im Ergebnis strebt Diaz-Bone ein Tableau an, das die distinktiven Elemente des Diskurses durch deren wechselseitige Beziehungen definiert.⁴

Struktural-differenzielle Ansätze werden gerade von makrosoziologisch orientierten ForscherInnen häufig gewählt, zielen diese doch auf eine Gesamtheit symbolischer und gesellschaftlicher Relationen. Doch auch wenn sich ihr Strukturbegriff weniger an der Linguistik als an der Sozialstrukturalanalyse anlehnt, muss sich die strukturelle Diskursanalyse

⁴ Einen ähnlichen Ansatz vertritt Daniel Wrana (2002), der die diskursive Verständigung über die Gesellschaft in der Erwachsenenbildung als ein ursprungsloses Gefüge von Differenzen begreift, die er mit den Mitteln von Semiotik und Linguistik analysiert.

die gleichen Fragen gefallen lassen wie die strukturelle Linguistik. Werden Texte nicht als Abstrakta behandelt, indem von deren spezifischen Gebrauchskontexten abgesehen wird? Müssen die spezifischen und singulären Ereignisse des Diskurses nicht als 'uneigentlicher' Ausdruck einer 'eigentlichen' Struktur, eines vorgängigen diskursiven Codes oder einer übergreifenden sozialen Grammatik gelten? Ist der strukturellen Logik nicht eine implizite Normativität eigen, die alles, was nicht unmittelbar oder mittelbar aus der Struktur ableitbar ist, als Abweichung und damit als residuales Rauschen abtun muss? Und schließlich: wenn die strukturelle Analyse den Diskurs in Form von Karten und Tableaus als ein verräumlichtes Gebilde darstellt, wird dann nicht die Möglichkeit eines Adlerblicks unterstellt, mit dem der Diskurs in seiner Gesamtheit erfasst werden kann?⁵ Abstraktion, Normativität und Adlerblick verweisen auf Probleme, die sich aus der Abkehr von den spezifischen Kontexten diskursiver Praxis ergeben und gerade bei vielen der an dem strukturellen Foucault der „Ordnung der Dinge“ (1966) orientierten Ansätzen anzutreffen sind.

3.4.2 'Temporalisierte' Strukturalanalyse

Die neuere Semiotik versucht dem Vorwurf der 'Struktur-Metaphysik' durch eine Temporalisierung des Strukturmodells zu entgehen. Insbesondere die narrativ-operationale Semiotik der Pariser Schule um A. J. Greimas hat in diesem Zusammenhang wichtige Impulse geliefert. Greimas (1966) versteht eine Struktur im Sinne eines Prozesses reversibler, rekursiv verbundener Operationen, die in der Form eines semiotischen Vierecks visualisiert werden. Anders als im differenziellen Strukturalismus sind die durch die Vierecksstruktur bezeichneten Positionen nicht grammatikalisch gegeben, sondern müssen auf der Basis von bestimmten Differenzierungsregeln stets aufs Neue operational hervorgebracht werden. Der Greimassche Ansatz entgeht auf diese Weise dem Statik- und dem Normativitätsvorwurf: Die Struktur kann nicht als transzendentaler Maßstab für 'richtigen' Diskurs dienen, denn sie muss immer erst formal-operational generiert werden.

5 Denn erweist sich nicht auch Kellers und Schwab-Trapps Vorgehen als 'strukturalistisch', wenn es darum geht, den deutschen (oder französischen etc.) Mülldiskurs zu kartieren oder die „Grammatik des Diskurses“ (Schwab-Trapp 1996: 14) zu entschlüsseln? Bei näherem Hinschauen zeigen sich weitere Überschneidungen zwischen strukturalen und wissenssoziologischen Richtungen. So kann auch Diaz-Bones Ansatz insofern als ein interpretativer gehandelt werden, als er wie Keller in methodischer Hinsicht der Kodierphilosophie von Glaser/Strauss folgt.

Von der operationalen Semiotik inspiriert ist etwa Thomas Höhne thematische Diskursanalyse. Höhne (2003) zeigt, wie in Schulbüchern Kulturen der Differenz evoziert werden, in denen der ausländische Andere stereotyp als 'Problem' kodiert wird. Gegenüber klassischeren Ansätzen des Strukturalismus, die eine Grammatik des sozialen Lebens zu entdecken suchen, können so kulturelle Repräsentationen als das Produkt der strickleiterartigen Verkettung binärer Oppositionen verstanden werden (Höhne 2000).⁶ Eine Affinität zu 'temporalisierten' Strukturmodellen findet sich auch bei hegemonietheoretischen Ansätzen (s.u.), die den Diskurs als ein dynamisches Produkt denken, dessen kleinste Elemente ständig verbunden und aufgetrennt werden.

Doch können auch hier zwei Fragen gestellt werden: Erstens, wie kann die formal-semiotische Rigorosität, die der Fokus auf die Materialität des Zeichens, also auf seine differenzielle Form ermöglicht, mit dem sozialwissenschaftlichen Empirieanspruch einer Beschreibung sozialen Lebens vereinbart werden? Die Versuche, formale Modelle aus Linguistik und Semiotik sozialwissenschaftlich anzuwenden, erscheinen – zumindest aus sprachwissenschaftlicher Sicht – als inkonsequent, werden Form- und Inhaltsseite des Zeichens doch oft auf eigentümliche Weise verschmolzen.⁷ Und zweitens sind semiotisch-linguistische Modelle – ganz gleich ob in ihren differenziell-grammatikalischen oder temporalisierten Varianten – analytisch in der Lage, zwischen Diskursen und Texten zu unterscheiden? Arbeiten nicht auch temporalisierte Strukturmodelle mit einem abstrakten Diskursbegriff und verstehen Diskurs als eine Art 'sozialen Text', wenn von den Gebrauchskontexten und institutionellen Einschreibungsarten, durch die Texte ihre *spezifische* Signifikanz erhalten, abgesehen wird?

6 Am Beispiel eines biographischen Interviews versucht auch Angermüller (2003) die formal-operationale Semiotik für die Analyse nutzbar zu machen. Greimas' Theorie des semiotischen Vierecks wird als ein Modell gefasst, mit dem Texte als das Produkt formal-narrativer Operationen begriffen werden. So wird das untersuchte Interview als eine narrative 'Lösung' für die Repräsentationsprobleme einer Gesellschaft beschrieben, die sich im Übergang von Realsozialismus zu Kapitalismus befindet. Willy Viehövers (2001) narrative Analyse des Klimawandeldiskurses stützt sich hingegen auf Greimas' Aktantentheorie. Aktanten bezeichnen bestimmte narrative Funktionen, die sich in unterschiedlichsten Formen in den Texten realisieren können. Indem Viehöver den Objekt-Diskurs über den Klimawandel in den Meta-Diskurs der Aktantentheorie übersetzt, vermag er die Inszenierung und Dramatisierung politischer Konflikte als ein Resultat bestimmter formal-narrativer Operationen zu fassen. Angesichts der Anleihen, die Viehöver bei Ricœur's hermeneutischer Theorie narrativer Zeitlichkeit macht, muss die Nähe seines Ansatzes zur Wissenssoziologischen Diskursanalyse betont werden.

7 Vgl. dazu Busses Kritik an Kosellecks 'Begriff' (Busse 1987: 94).

3.5 Diskurspragmatische ('enunziative') Analyse

Pragmatische Tendenzen wie Symbolischer Interaktionismus, Konversationsanalyse und Ethnomethodologie haben text- bzw. inhaltsanalytischen Ansätzen vorgehalten, bloße Abstrakta zu untersuchen. Der interaktionistische Gegenvorschlag, die Situation zur kleinsten Untersuchungseinheit zu machen, riskiert hingegen, die situationsübergreifenden Regeln und Strukturen des Diskurses aus dem Blick treten zu lassen. Einen Ausweg aus diesem Dilemma schlägt die linguistische Diskurspragmatik vor, die sich als Reaktion auf die Krise des Strukturalismus in Frankreich gebildet hat (Angermüller 2005a). Die französische Diskurspragmatik nimmt ihren Ausgangspunkt von dem durch einen Akt konstituierten Fakt des Diskurses – von der in einer 'Äußerung' (*énonciation*) hervorgebrachten 'Aussage' (*énoncé*). Die Umrisse einer „enunziativen Analyse“ (Foucault 1969: 143) finden sich erstmals in Foucaults „Archäologie“, welche die Aussage als die „elementare Einheit“ des Diskurses definiert (ebd.: 107). Gegenüber der strukturalen Entschlüsselung gesellschaftlicher Denksysteme (*epistamai*), wie sie Foucault noch in der „Ordnung der Dinge“ (1966) anstrebt, insistiert er nun auf der Kontextualität, Singularität und Spezifität der Aussage (Angermüller 2005a).

Als ein Beispiel für eine enunziative Diskursanalyse in den Sozialwissenschaften verweise ich – mittels des deiktischen Pronoms der ersten Person, wenn man so will – auf meine wissenschaftssoziologische Arbeit (Angermüller 2004a, b). Ausgehend von der Frage, wie ein intellektuelles Projekt⁸ bestimmte symbolische Verhältnisse 'artikuliert' und eine symbolische Nachfrage unter den Koproduzenten bedient, betrachte ich die enunziative Organisation der im Feld zirkulierenden Texte. Die Texte des französischen Philosophen werden als 'enunziative Programme' verstanden, die es seinen Lesern erlauben, die Subjekt-Positionen von sich und den anderen im Diskurs deiktisch sichtbar zu machen. Der Erfolg von Derridas Diskursangebot im intellektuellen Feld der Zeit kann dann damit erklärt werden, dass in einer Situation, in der sich die Produzenten des Feldes angesichts einer institutionellen Krise symbolisch umpositionieren müssen, intellektuelle Projekte eine hohe Nachfrage erfahren, die dem entstehenden Orientierungsbedarf mit einer 'Umprogrammierung' der deiktisch evozierten 'Szenographie' (Mangueneau 1993) von einem zentriert-humanistischen in einen dezentriert-posthumanistischen Diskurs Genüge tun. Der Fokus richtet sich auf die textuale Organisation des diskursiven Gebrauchs von Texten, deren

8 Etwa Derridas Philosophie im intellektuellen Feld in Frankreich um 1970.

Aneignung die Diskursträger als 'Subjekte' des Diskurses sichtbar macht und in einem Feld sozialer Positionen verortet.

Die enunziative Analyse definiert den Diskurs im Sinne einer spezifischen Verbindung von Text mit Kontext und nimmt damit die pragmatische Kritik an textuellen Abstrakta auf. Dabei hält sie an der Privilegierung des Zeichens gegenüber Situation und Handeln fest: in diskursiver Praxis müssen demnach (beliebige) Kontexte für einen Text gefunden werden, der gewissermaßen erst dann 'vollständig' ist, wenn er mit 'seinem' Kontext verbunden ist. Ungeachtet der unterschiedlichen theoretischen Hintergründe weist die enunziative Analyse viele Parallelen zu aktuellen Tendenzen der Konversationsanalyse, Ethnomethodologie und Rahmenanalyse auf (vgl. etwa Scheffer 2004). All diese Ansätze richten den Fokus auf die Regeln, die ein diskursives Ereignis zu einem Fakt des Diskurses macht. Doch während sich der enunziative Ansatz für die Frage des Gebrauchs eines gegebenen Texts in verschiedenen Kontexten interessiert, konzentrieren sich letztere zumeist auf symbolisches Handeln in einem Kontext. Hieran lässt sich dann die Frage anschließen, wie sich die Aufgabe eines einheitlichen übergreifenden Rahmens ('Gesellschaft') gesellschaftstheoretisch einholen lässt.

3.6 Dekonstruktivistische Diskursanalyse

Angesichts einer weit verbreiteten Einordnung von Diskursanalyse als 'poststrukturalistisch' werden Foucault und Derrida oft als intellektuell verwandte Theoretiker der Diskursproblematik verstanden oder Diskursanalyse wird in die Nähe von Derridas Philosophie gerückt. Diese Annäherung versteht sich nicht von selbst, ist Derridas Dekonstruktion doch anders als Foucaults Diskursanalyse eine Theorie von (philosophischen) *Texten* und nicht von Diskursen. Dekonstruktivistische Lektüren sind semiotisch-textimmanente Analysen, weshalb Derrida nicht zu Unrecht bisweilen als Hyperstrukturalist geführt wird; diskursive Sinneffekte, die aus der Verbindung von Texten mit spezifischen Gebrauchskontexten erwachsen, interessieren Derrida nicht.⁹

Dennoch hat Derridas Philosophie in Deutschland vielerorts Eingang in den diskursanalytischen Theoriekanon gefunden, und zwar insbesondere bei denjenigen, die sich maßgeblich über die Abgrenzung von theoretischen Ursprungskategorien wie 'Sinn', 'Subjekt' oder 'Identität' definieren. Sie nutzen die theoretischen Argumente Derridas, um die leben-

9 Vgl. Derridas Zurückweisung von Austins Insistieren auf den Kontext des sprachlichen Akts (Derrida 1972: 363).

dige Gegenwart gemeinten Sinns zu dekonstruieren, die sich im Text ausdrückt und auf ihren rekonstruktiven Nachvollzug wartet. Im Unterschied zu dem allgemeineren 'dekonstruktiven' Paradigma von Zeichen- und Differenztheorien (vgl. 3.2.2) möchte ich unter 'dekonstruktivistischer' Diskursanalyse jene Ansätze fassen, die sich wie die generische Kategorie 'dekonstruktiver' Tendenzen durch einen kritischen Denkgestus gegenüber der Rede von 'sprechenden Subjekten' oder 'gemeintem Sinn' auszeichnen, aber darüber hinaus auch eine dekonstruktivistisch inspirierte Macht- und Ideologiekritik betreiben, wie dies beispielsweise im feministischen Dekonstruktivismus praktiziert wird.

So zielen die diskurstheoretischen Arbeiten von Hannelore Bublitz (2003) und Bublitz/Bühmann/Hanke/Seier (1999) auf eine Subversion und Erschütterung von Ursprungsmetaphysiken, die eine notwendige, aber unmögliche Einheit der untersuchten Textsammlungen stiften. Das Subjekt wird als eine solche metaphysische Einheit gefasst, die sich nur über den Ausschluss eines 'Supplements' stabilisieren lässt – eines Rests, dessen Restitution den systematischen hierarchischen Bias des diskursiven Gesamtzusammenhangs dezentrieren muss. Ebenfalls im Anschluss an Derrida wie auch an Laclau und Luhmann hat Urs Stäheli (2000) die Unmöglichkeit des Diskurses herausgearbeitet, sich als in sich widerspruchslöse Einheit zu konstituieren. Dass Stähelis Theorie ebenso gut in der folgenden, hegemonietheoretischen Rubrik untergebracht werden kann, signalisiert nicht nur die theoretische Nähe zwischen diesen beiden dem Poststrukturalismus nahe stehenden Diskurstheorien, deren Fokus stärker auf der Reflexion von Theoriebildung als auf empirischer Analyse liegt, sondern auch die Grenzen einer Darstellungsweise, die das Feld der sozialwissenschaftlichen Diskursanalyse in Deutschland als ein konstituiertes Feld von Positionen begreift, denen schubladenartig ihre Orte zugewiesen werden können. So muss eine Kartierung des diskursanalytischen Diskurses die heterogenen Überlagerungen von Sinn-ebenen einer gegebenen Position genauso ausblenden wie die komplexen interdiskursiven Beziehungen zwischen den einzelnen Positionen.

3.7 Hegemonietheoretische Diskursanalyse

In einem älteren, noch vor Gramsci ansetzenden Verständnis bezeichnet Hegemonie gemeinhin ein Machtverhältnis zwischen zwei Seiten, in dem der Machtvorteil der einen Partei einen Machtnachteil der anderen bedeutet (Null-Summen-Spiel-Modell). Der Hegemoniebegriff der post-marxistischen Diskussion, der insbesondere Diskursanalytiker in der Politikwissenschaft leitet, bezeichnet dagegen die Konstruktion heteroge-

ner Ensembles von Elementen in einem Diskursraum, der keine stabilen 'natürlichen' Grenzen zu seinem Außen aufweist und daher kein geschlossener Container sein kann. Die prominentesten Vertreter der post-marxistischen Tendenz der Diskurstheorie sind Ernesto Laclau und Chantal Mouffe. Sie beschreiben die Hegemonialisierung des Diskursraums als einen Prozess der kontingenten Verknüpfung disparater Elemente in einem antagonistisch organisierten Feld sozialer Objektivität (Laclau/Mouffe 1985). Nach Laclau/Mouffe muss der Diskurs das paradoxe Problem verhandeln, seine Grenze zum Außen gleichsam in seinem Inneren zu ziehen, d.h. als Antagonismus. Der Antagonismus begründet einen konstitutiven Riss im Diskurs, der nie vollständig geschlossen ('vernäht') werden kann und nach immer neuen Akten kontingenter ('artikulatorischer') Praxis verlangt. Indem Laclau das Soziale als eine konstitutiv offene Struktur fasst, die immer wieder aufs Neue hegemonial artikuliert werden muss, problematisiert er den Objektivismus der klassischen Soziologie, die ihren Ausgangspunkt von einem vorgängig konstituierten Terrain des Sozialen ('Gesellschaft') nimmt.¹⁰

Unter den Politikwissenschaftlern, die in Deutschland mit Laclaus Ansatz arbeiten, ist vor allem Martin Nonhoff (2004b) zu nennen, der die entstehende Hegemonie der sozialen Marktwirtschaft im Westdeutschland der Nachkriegszeit vor dem Hintergrund einer Entleerung des Signifikanten 'soziale Marktwirtschaft' beschreibt. Die Entstehung leerer Signifikanten ist eine unmittelbare Folge der fortschreitenden Hegemonialisierung des Diskursraums, dessen Elemente im Sinne einer Logik von Äquivalenz und Differenz in hegemoniale Ordnungen eingebaut werden. Ein bestimmter Signifikant übernimmt schließlich die Funktion eines leeren Signifikanten, der die Gesamtheit der hegemonial äquivalent gesetzten Elemente repräsentiert (Nonhoff 2001). Einen weiteren an Laclau orientierten Ansatz vertritt der Politikwissenschaftler André Brodocz, der die Funktion bedeutungsoffener Texte und Symbole für die Stiftung politischer Gemeinschaften betont. So zeigt Brodocz (2002) am Beispiel des Diskurses über das Grundgesetz, wie Identität als

10 Angermüller (2004d) verwendet Laclaus Hegemonietheorie, um einen Roman von Michel Houellebecq als ein neoliberales Hegemonieangebot zu analysieren, das mit ständig wechselnden und symbolisch unterbestimmten imaginären Anderen operiert ('Ressentiment'). Im Licht von Lacans Subjektivitätstheorie argumentiert Angermüller, dass es dem Subjekt des neoliberalen Diskurses nicht gelingt, eine stabile 'Illusion innerer Einheit' und dauerhafte ('authentische') Bindungen mit seiner sozialen Umgebung aufzubauen. In diesem Zusammenhang kann auch Katharina Pühls (2003) gouvernementalitätstheoretische Studie der Sozialreformdebatte angeführt werden, in der die 'männlichen Subtexte' des Neoliberalismus herausgearbeitet und ein vermeintlich geschlechtsneutrales 'unternehmerisches Selbst' dekonstruiert wird. Vgl. auch Diez' (2001) diskursiven Knotenpunktansatz.

ein Resultat der Abwesenheit bzw. Unmöglichkeit geteilter Interpretationen über Texte entstehen kann. Wie Bublitz streben auch Nonhoff und Brodocz eine diskursive Fundierung der Gesellschaftstheorie an. Demnach geht es nicht nur um eine empirische Beschreibung von Diskursen, sondern auch um die Formulierung einer Diskurstheorie des Politischen. Politisch ist ein diskursiver Akt insofern, als er ein gegebenes Skript nicht einfach wiederholt, sondern die Struktur des Sozialen hegemonial neu artikuliert, wodurch dann einem partikularen Signifikanten die Funktion zukommt, für eine (abwesende) Universalität zu stehen (vgl. Marchart 2005).

4. Rekonstruktive und dekonstruktive Epistemologien im Vergleich

Eine Aufteilung der genannten Ansätze in ein rekonstruktives (Kapitel 3.3 und 3.4.1) und ein dekonstruktives (Kapitel 3.4.2 - 3.7) Lager der sozialwissenschaftlichen Diskursanalyse in Deutschland riskiert, zahlreiche Überschneidungen und komplementäre Beziehungen auszublenden. Doch sollen ausgehend von dem rekonstruktiv-dekonstruktiv Gegensatz im Folgenden einige zentrale Probleme des Felds identifiziert werden, das am Schnittpunkt von interpretativen Handlungstheorien und von Zeichen- und Differenztheorien verortet werden kann.

Der Streit über die Stellung des Subjekts bzw. des Akteurs im Diskurs markiert in dieser Auseinandersetzung nur einen der hegemonial umkämpften Knotenpunkte, wenn auch einen besonders folgenreichen.¹¹ So gehen die Sozialwissenschaftler der rekonstruktiven Orientierung in der Regel in der einen oder anderen Form von einer Handlungseinheit aus, einem 'Agens', das zwar kein autonomes Subjekt darstellt, aber doch in der einen oder anderen Form einen kreativen Gegenpol gegenüber den Zwangs- und Trägheitsmomenten gesellschaftlicher Strukturen darstellt. Vertreter der rekonstruktiven Tendenz betrachten den Diskurs oft als einen Ausdruck eines subjektiv intendierten (wenn auch nicht immer voll bewussten) Sinns, der gesellschaftlich geteilt sein kann, aber grundsätzlich nur in der Vermittlung eines verstehenden und handelnden Subjekts zugänglich ist.

Für dekonstruktive Diskursanalytiker ist Sinn hingegen ein gleichsam unmittelbarer Effekt der Operation mit Zeichen im Diskurs. Daher muss für die Praktiker der dekonstruktiven Richtung die Unterschei-

11 Vgl. dazu auch die Beiträge von Möbius, Reichertz und Renn im vorliegenden Band.

dung zwischen einer diskursiven Oberfläche und einem Sprechzentrum bzw. einer Handlungsinstanz 'hinter' dem Diskurs als problematisch gelten. Dekonstruktiven Diskursanalytikern geht es nicht darum, die Welt vom Subjekt zu befreien, sondern darum, das Subjekt als einen diskursiv induzierten Effekt zu reflektieren: Das Subjekt existiert, aber die Koordinaten des Diskursraumes laufen in ihm nicht ursprünglich zusammen; im Scheinwerferlicht steht das Zeichen, das von verschiedenen Diskurs-trägern spezifisch gebraucht und angeeignet werden kann und mal dem einen, mal dem anderen Individuum erlaubt, in den Diskurs einzutreten und als Subjekt diskursiv sichtbar zu werden. Bekanntlich wird die Auseinandersetzung zwischen 'humanistischen' und 'anti-humanistischen' Epistemologien in der deutschsprachigen Soziologie spätestens seit Luhmann mit viel Verve geführt. Anstatt den theoretischen Verästelungen dieser Debatte nachzugehen, ziehe ich es vor, einige der Konsequenzen auszubuchstabieren, die sich hieraus für den sozialwissenschaftlichen Forschungsprozess ableiten lassen.

4.1 Analysegegenstand: 'Handlungskontext des Subjekts' vs. 'diskursive Formation'

Rekonstruktive Ansätze der qualitativen Soziologie beziehen die Produktion von Sinn in der Regel auf einen Handlungskontext, der als sinnhafter Horizont für die handelnden und sprechenden Individuen fungiert. So bindet der Interaktionismus die Produktion von Sinn an die Situation, die den relevanten Rahmen abgibt, in dem die Individuen bestimmte Deutungen geltend machen, während die Wissenssoziologie die Produktion von sozialem Sinn in der Lebenswelt verankert, deren Wissensbestände intersubjektiv geteilt werden. Doch halten Theorien, die Situation und Lebenswelt privilegieren, einer dekonstruktivistischen Kritik an 'Präsenzmetaphysik' stand, die die Theoriebildung in der Gegenwart ('jetzt') und Anwesenheit ('hier') handelnder Subjekte ('ich') zentriert.¹² Die oben diskutierten Ansätze der Diskursanalyse zielen auf diskursive Komplexe, die nicht um 'wirklich erlebte' Handlungskontexte herum organisiert sind. Dekonstruktive Diskursanalysen ziehen Foucaults 'diskursive Formation' vor, die das Ergebnis der Verbindungen von Zeichen mit anderen Zeichen ('Kotext') oder mit den spezifischen Umständen der Äußerung ('Kontexten') ist. Die Subjekt-Positionen, de-

12 Vgl. Derridas Husserl-Kritik (Derrida 1967).

ren Aneignung die Individuen zu sozial existenten Wesen des Diskurses machen, sind in diskursive Formationen eingelassen; doch greifen diskursive Formationen gleichsam quer durch die sinnhaften Erfahrungszusammenhänge der Subjekte hindurch.

4.2 **Ontologie des Gegenstands: 'intersubjektiver Sinn' vs. 'interdiskursive Grenze und konstitutiver Mangel'**

Auch den rekonstruktiven Ansätzen der qualitativen Soziologie geht es darum, von der Handlungssituation bzw. ihren sinnhaften Spuren, Protokollen oder Dokumenten zu dem weiteren, nicht-unmittelbaren Umfeld aufzusteigen – zu situationsübergreifenden Bezugsordnungen, die insofern auf die (makro-)soziale Dimension der Interaktionssituation verweisen, als sie von den Handelnden geteilt werden: Es ist sozialer Sinn (bzw. Wissen im Sinne von Berger/Luckmann, Kultur im Sinne der hermeneutischen Kulturosoziologie), der die Einheit von Handlungszusammenhängen garantiert und intersubjektive Verständigung ermöglicht. Dem gegenüber legen dekonstruktive Ansätze – gerade die französisch informierte Diskursanalyse – den Akzent auf die inneren Spaltungen, Risse und Löcher des Diskurses. Der Diskurs wird nicht von intersubjektivem Konsens, sondern von einem konstitutiven Dissens organisiert, in dem der imaginäre Andere notwendig verfehlt wird. In diesem Sinne macht Pêcheux (1975) das Konzept der Interdiskursivität gegen ein dem Feld des Sports entnommenen Modell diskursiver Auseinandersetzung stark. Im Diskurs treffen nicht zwei schon vor dem Spiel konstituierte Gegner aufeinander, von denen der eine schließlich siegreich vom Platz geht; diskursive Praxis verhandelt vielmehr eine Grenze, die geradewegs durch die Mitte des Diskurses, durch alle seine Praktiken und Subjekt-Positionen hindurchgeht. Auch an Lacans Psychoanalyse (Lacan 1973) angelehnte Ansätze¹³ problematisieren ein Modell, das den Diskurs als Ausdruck einer einheitsstiftenden Identität ('Ego', 'Einheit') oder eines intersubjektiv geteilten Sinns ('Kultur', 'Wissen') sieht. So kann mit Lacan nach dem Mangel in der symbolischen Struktur gefragt werden, der das 'Verlangen' konstituiert, diskursive Praxis fortzusetzen und immer neue Äußerungen hervorzubringen (Angermüller 2005a). Diskursive Praxis ist so nicht der Ausdruck einer Fülle ('Sinn', 'Wissen', 'Identität'), sondern die Artikulation einer Negativität. Diskursive Praxis

13 Etwa Ernesto Laclau, Judith Butler sowie der enunziativ-diskurspragmatische Zugang.

organisiert sich um eine konstitutive 'Kluft' bzw. ein 'Loch' im Symbolischen, das sich symbolischer Repräsentation immer wieder entzieht.

4.3 **Das Modell symbolischer Repräsentation: 'instrumental' vs. 'material'**

Rekonstruktive und dekonstruktive Ansätze sind sich in der Kritik inhaltsanalytischer Zugänge einig, da beide davon ausgehen, dass sich die soziale Dimension diskursiver Praxis nicht primär über den Inhalt von Texten erschließen lässt. Jedoch sind Unterschiede mit Blick auf die Frage von Form vs. Inhalt zu registrieren. Die rekonstruktive Analyse zielt in der Regel auf die Explizierung von Deutungsmustern, von intersubjektiv geteiltem Wissen – von Sinn, der sich aus dem empirischen Material herausarbeiten lässt. Eine Analyse der formalen Struktur des Materials ist zwar wichtig, aber nicht ausreichend, und wichtiger als die Form ist das, wofür sie inhaltlich steht, was sie 'beinhaltet'. Angesichts des Problems, dass der gleiche Inhalt (X) beliebig viele formale Verpackungen (a, b, c...) haben kann, optieren qualitative Ansätze in der Regel für Interpretation, Kodierung und Idealtypenbildung, mit denen die Vielfalt textueller, kultureller und symbolischer Formen (a, b, c...) auf eine zu Grunde liegende soziale Ordnung (X) zurückgeführt werden kann. Die Überführung von empirischen in theoretische Kategorien bemüht oft rigorose formale Analysemittel (etwa die Sequenzanalyse bei Oevermann oder Schütze). Doch darf die Aussage nicht vollständig aus ihrem sinnhaften Zusammenhang bzw. Sinnhorizont herausgenommen und auf eine bloß formal-textuelle Hülle reduziert werden. Die Formalisierung dient der Freilegung des im Material aufgehobenen Sinns.

Für dekonstruktive Ansätze ist die Gegenüberstellung von Form und Inhalt problematisch, da die Form nicht als ein Instrument oder Medium gilt, mit dem sich vorgängiger Inhalt erschließen lässt: 'Form' ist kein Behältnis, sondern Konstitutionsbedingung für 'Inhalt'. So privilegiert die formal-strukturelle Linguistik den Signifikanten gegenüber dem Signifikat, und die Diskurspragmatik unterstreicht die Reflexivität der Äußerung sowie die opake Materialität des Diskurses. So kann mit Roland Barthes (1970) der Diskurs insofern als material gelten, als das Spiel der Zeichen zu flüssig und vielgestaltig ist, als dass die Bedeutung eines Signifikants unter dem Dach des (einen) Signifikats zusammengehalten werden kann. In diesem Sinne sind auch Diskurspragmatiker Materialisten, denn sie unterstellen den diskursiven Akt keiner Sinngebungsinstanz ('Intention', 'Erfahrung'). Diskurspragmatiker betrachten den Akt in seiner positiven Faktizität, d.h. als Fakt des Diskurses, auf den weitere

Akte verweisen können, was Foucault zu einem Plädoyer für Diskursanalyse als „fröhlichen Positivismus“ veranlasst (Foucault 1971: 72).

4.4 Methodenverständnis: 'Explizierung des Verstehensprozesses' vs. 'reflexiv-transformative Modellierung'

Rekonstruktive Ansätze zielen darauf, das empirische Material mit Blick auf den zu Grunde liegenden Sinn zu 'verstehen'. 'Verstehen' setzt die Möglichkeit voraus, sich in die Erfahrungswelt des anderen zu begeben und diese mit deren vielfältigen Eigenheiten und Qualitäten nachzuerleben; eine Formalisierung von Sinn, die ohne die Evidenz subjektiven Verstehens auskommt, muss daher – zumindest in letzter Instanz – scheitern. Dies hat zur Folge, dass es im Erhebungsprozess darum gehen muss, die Distanz zu den Untersuchungsobjekten möglichst weitgehend zu überwinden, während im Auswertungsprozess sicher gestellt werden muss, dass der intersubjektiv geteilte Sinn 'richtig' erfasst wird. Gerade in Deutschland wird diesem Problem oft dadurch Rechnung getragen, dass sich die Forschergruppe in aufwändigen Diskussionen über die Validität der Interpretation verständigt. In der Darstellung der gewonnenen Ergebnisse muss schließlich das methodische Vorgehen deutlich werden. Im Methodenteil geht es oft weniger um die Begründung reproduzierbarer Instrumente für die Beschreibung von Sinn als um die Explizierung der Schritte, die für den Prozess der Sinnrekonstruktion nötig sind.

Dagegen geht es dekonstruktiven Konstruktivist*innen nicht um die Rekonstruktion von schon Vorhandenem, sondern um die Konstruktion von Neuem: das empirische Material wird zum Rohmaterial, das die Forscher*in auf der Basis bestimmter Regeln etwa im Sinne eines Lévi-Strauss'schen Bastlers in einen anderen ('wissenschaftlichen') Text transformiert. Gerade der Strukturalismus hat eine Vielzahl von methodischen Strategien entwickelt, die die Übertragung des Materials aus dem Diskurs der empirischen Welt in den Diskurs der Wissenschaft anleiten. So beschreibt Greimas (1966) die regelgeleitete Transformation einer Objektsprache ('Französisch') in eine Metasprache ('Semiotik'). Die Frage ist dann nicht, ob ein Objekt 'richtig' verstanden wird, sondern auf Grund welcher Regeln sich dieses Objekt in den wissenschaftlichen Diskurs übersetzen lässt. In diesem Zusammenhang kann auch an Hjelmslevs Kommutationstest (Hjelmslev 1974) erinnert werden – das strukturelle Analyseinstrument schlechthin, mit dem durch den systematischen Austausch einzelner Elemente eines Beziehungssystems die un-

endliche Vielfalt symbolischer Formen auf eine begrenzte Zahl von Regeln und Elementen reduziert werden kann. Diese Strategie der Reduktion ist nicht auf die strukturelle Analyse begrenzt. Auch die Diskurspragmatik arbeitet mit 'reduktiven' Modellen: Als Beispiele können Austins Sprechakttheorie (Austin 1962) und Grice's Konversationsmaximen (Grice 1989) angeführt werden, die ein Set von 'universalen' Äußerungsmodi bzw. -regeln zu benennen suchen, sowie die Theorie diskursiver Polyphonie von Mikhail Bakhtin (1963). Diese Modelle, die von der Welt des empirischen Diskurses abheben, können nicht als normativer Standard ('Wahrheit', 'Richtigkeit') dienen, auf den der empirische Diskurs bezogen werden kann; es handelt sich vielmehr um wissenschaftliche Konstrukte, die die untersuchte Welt auf bestimmte Weise brechen, und zwar auch gegen die Deutungen, die in dem Untersuchungsgegenstand geltend gemacht werden.

Der Unterschied im Methodenverständnis lässt sich anhand der unterschiedlichen Instrumente aus dem Bereich der computergestützten Analyse verdeutlichen: Rekonstruktive Ansätze greifen in der Regel auf an Glaser/Strauss angelehnte Kodierprogramme zurück (etwa MAXqda oder Atlas.ti). In der Regel handelt es sich hierbei um elektronisch organisierte Zettelkästen, die die interpretative Arbeit und die Kodierung unterstützen. Dagegen erlaubt das Beharren auf Form und Materialität des Diskurses dekonstruktiven Ansätzen, auf korpuslinguistische oder lexikometrische Software zurückzugreifen (etwa Lexico 3 oder Alceste), mit der sich die formalen Elemente (Wortformen) und Beziehungen (Kookkurrenzen) von großen Text- und Datensammlungen inventarisieren und mit Blick auf die Regeln des Auftauchens von Zeichen und ihrer Verbindung mit Kontext beschreiben lassen. In bestimmten Fällen kann es dann sinnvoll sein, die Forschungsergebnisse in quantifizierender Form darzustellen, was die sekundäre Bedeutung des qualitativ-quantitativen Gegensatzes für viele Strömungen der Diskursanalyse unterstreicht (vgl. Angermüller 2005c).

4.5 Ziel der Analyse: 'thick description' vs. 'epistemologischer Bruch'

Schließlich ist zu klären, wie die rekonstruktive und die dekonstruktive Tendenzen der Sozialforschung das Ziel der Analyse definieren. Gerade rekonstruktiven Ansätzen gilt Forschung als gelungen, wenn sie das Material 'sprechen' lässt und der Gegenstand anschaulich wird. Das Ideal der „dichten Beschreibung“ (Clifford Geertz) erklärt sich durch die Notwendigkeit, die untersuchten Elemente in ihrem sinnhaften Ge-

samtzusammenhang ('Alltag', 'Lebenswelt') zu situieren. Dekonstruktive Tendenzen, die oft der anti-kontinuistischen Epistemologie Gaston Bachelards folgen (vgl. Angermüller 2005c), betonen hingegen den Bruch, der die wissenschaftliche Erkenntnis von ihrem Gegenstand trennt. Theorie fußt weder auf spontaner Evidenz- und Plausibilitätsbildung noch zielt sie auf die 'Anschaulichkeit' der Ergebnisse. Wie Althusser, Pêcheux und Bourdieu unterscheiden dekonstruktive Strömungen der Diskursanalyse in der Regel strikt zwischen Theorie und Gegenstand, was keinen Überlegenheitsanspruch von wissenschaftlichen gegenüber alltäglichen Erkenntnisarten impliziert. Statt Verschmelzung zwischen Theorie und Gegenstand wird vielmehr reflexive Distanz eingefordert. Die Analyse stellt sich als ein Konstruktionsprozess dar, der sich zum Gegenstand nicht passiv verhält, sondern im Sinne von Psychoanalyse oder historischem Materialismus auf intervenierender Praxis beruht.

5. Schlussbemerkung: Der Interdiskurs der Diskursanalyse

Dieser Beitrag hat einen Überblick über gegenwärtige Tendenzen in der sozialwissenschaftlichen Diskursanalyse in Deutschland in einem Spannungsfeld zwischen einem rekonstruktiven und einem dekonstruktiven Pol gegeben. Doch soll die binäre Opposition rekonstruktiv vs. dekonstruktiv nicht konstruiert werden, ohne sie wieder zu dekonstruieren. So lässt sich mit der Gegenüberstellung 'hermeneutischer Wissenssoziologie/verstehender Handlungstheorie' vs. 'Zeichen- und Differenztheorie' sicher keine Tafel bilden, in deren Felder sich die Ansätze dann erschöpfend unterbringen lassen. Die vorgenommenen Gegenüberstellungen sollen vielmehr im Sinne der interdiskursiven Grenzen des Diskurses der Diskursanalyse begriffen werden, die die identifizierten Strömungen gleichsam in ihrer Mitte, wenn auch auf je spezifische Weise durchziehen. Nicht die Verortung auf der einen oder der anderen Seite der Unterscheidung qualifiziert diese Ansätze als diskursanalytische Projekte, sondern ihre fragile, instabile, unmögliche Verortung auf der Grenze selbst. So kann das Feld der sozialwissenschaftlichen Diskursanalyse in Deutschland als ein interdiskursiv organisiertes Terrain gefasst werden, dessen Risse nach immer weiteren Akten kontingenten Vernähung verlangen.

Literatur

- Angermüller, J. (2001): Diskursanalyse: Strömungen, Tendenzen, Perspektiven. In: Angermüller, J./Bunzmann, K./Nonhoff, M. (Hrsg.): Diskursanalyse: Theorien, Methoden, Anwendungen. Hamburg, S. 7-22
- Angermüller, J. (2003): Transformation und Narration: Zur Methodologie einer formal-operationalen Textanalyse am Beispiel eines biographischen Interviews mit einer Armenierin in St. Petersburg. In: Kollmorgen, R./Schrader, H. (Hrsg.): Postsozialistische Transformationen: Gesellschaft, Wirtschaft, Kultur. Theoretische Perspektiven und empirische Befunde. Würzburg, S. 199-220
- Angermüller, J. (2004a): Discours et champs intellectuels: l'antagonisme entre 'humanistes' et 'prophètes' et le discours des sciences humaines dans les années 60 et 70. In: Amossy, R./Maingueneau, D. (Hrsg.): L'analyse du discours dans les études littéraires. Actes du colloque de Cerisy. Toulouse, S. 83-92
- Angermüller, J. (2004b): 'French Theory' in den USA. Diskursanalytische Betrachtungen eines internationalen Rezeptionserfolgs. In: Sociologia Internationalis 42 (1), S. 71-101
- Angermüller, J. (2004c): Michel Foucault – auf dem Weg zum soziologischen Klassiker? In: Soziologische Revue 27(4), S. 385-394
- Angermüller, J. (2004d): Neoliberale Hegemonie und postmodern-schizophrene Subjektivität: Eine diskursanalytische Annäherung an Michel Houellebecqs Ausweitung der Kampfzone. In: Kron, T./Schimank, U. (Hrsg.): Die Gesellschaft der Literatur. Opladen, S. 143-163
- Angermüller, J. (2005a): Diskurs als Aussage und Äußerung. Die enunziative Dimension in den Diskurstheorien Michel Foucaults und Jacques Lacans. In: Adamzik, K./Warnke, I. (Hrsg.): Diskurslinguistik: Methoden – Gegenstände – Grenzen. (eingereicht)
- Angermüller, J. (2005b): Diskursanalyse – ein Ansatz für die interpretativ-hermeneutische Wissenssoziologie? In: Soziologische Revue 28(1), S. 29-33
- Angermüller, J. (2005c): 'Qualitative' Research in France: Reconstructing the Actor, Deconstructing the Subject. Forum Qualitative Sozialforschung (eingereicht)
- Angermüller, J. (2005d): Macht und Subjekt. Gesellschaftstheoretische Anstöße im Anschluss an Foucault, Althusser und Lacan. In: Schultze, M./Meyer, J./Fricke, D./Krause, B. (Hrsg.): Diskurse der Gewalt – Gewalt der Diskurse. Frankfurt/Main, S. 73-84
- Angermüller, J./Bunzmann, K./Nonhoff, M. (Hrsg.) (2001): Diskursanalyse: Theorien, Methoden, Anwendungen. Hamburg
- Angermüller, J./Nonhoff, M. (Hrsg.) (1999): PostModerne Diskurse zwischen Sprache und Macht. Hamburg
- Austin, J. L. (1962): How to Do Things with Words. The William James Lectures delivered at Harvard University in 1955. Oxford
- Bakhtin, M. (1963): Probleme der Poetik Dostojewskijs. Frankfurt/Main [1929]
- Barthes, R. (1970): S/Z. Paris
- Bogdal, K.-M. (1999): Historische Diskursanalyse der Literatur: Theorie, Arbeitsfelder, Analysen, Vermittlung. Opladen
- Bourdieu, P. (1988): L'ontologie politique de Martin Heidegger. Paris
- Brodocz, A. (2002): Die Deutungsoffenheit des Grundgesetzes und die Zweisichtig-

- keit des Politischen. In: Müller, M./Raufer, T./Zifonun, D. (Hrsg.): Der Sinn der Politik. Kulturwissenschaftliche Politikanalysen. Konstanz, S. 201-218
- Bublitz, H. (2003): Diskurs. Bielefeld
- Bublitz, H./Bühmann, A./Hanke, C./Seier, A. (Hrsg.) (1999): Das Wuchern der Diskurse. Perspektiven der Diskursanalyse Foucaults. Frankfurt/Main
- Busse, D. (1987): Historische Semantik. Analyse eines Programms. Stuttgart
- Derrida, J. (1967): La voix et le phénomène. Paris
- Derrida, J. (1972): Signature, événement, contexte. In: ders.: Marges de la philosophie. Paris, S. 367-393
- Diaz-Bone, R. (2002): Kulturwelt, Diskurs und Lebensstil. Eine diskurstheoretische Erweiterung der bourdieuschen Distinktionstheorie. Opladen
- Diez, T. (2001): Europe as a Discursive Battleground. Discourse Analysis and European Integration Studies. In: Cooperation and Conflict 36(1), S. 5-38
- Foucault, M. (1966): Les Mots et les choses. Une archéologie des sciences humaines. Paris
- Foucault, M. (1969): L'Archéologie du savoir. Paris
- Foucault, M. (1971): L'Ordre du discours. Paris
- Greimas, A. J. (1966): Sémantique structurale. Paris
- Grice, H. P. (1989): Studies in the Way of Words. Cambridge
- Hjelmslev, L. (1974): Prolegomena zu einer Sprachtheorie. München
- Höhne, T. (2000): Diskurse, Definitionsmacht und 'Fremdheit'. Zur Theorie und Praxis dekonstruktiver Kritik am Beispiel des Kulturdiskurses. In: Angermüller, J./Bunzmann, K./Rauch, C. (Hrsg.): Reale Fiktionen, fiktive Realitäten. Medien - Diskurse - Texte. Münster, S. 37-50
- Höhne, T. (2003): Die Thematische Diskursanalyse - dargestellt am Beispiel von Schulbüchern. In: Keller, R./Hirsland, A./Schneider, W./Viehöver, W. (Hrsg.): Handbuch sozialwissenschaftliche Diskursanalyse, Bd. 2. Opladen, S. 389-420
- Jäger, S. (1993): Text- und Diskursanalyse: Eine Anleitung zur Analyse politischer Texte. Duisburg
- Keller, R. (1997): Diskursanalyse. In: Hitzler, R./Honer, A. (Hrsg.): Sozialwissenschaftliche Hermeneutik. Opladen, S. 309-333
- Keller, R. (2004): Diskursanalyse. Eine Einführung für SozialwissenschaftlerInnen. Opladen
- Keller, R. (2005): Wissenssoziologische Diskursanalyse. Grundlegung eines Forschungsprogramms. Wiesbaden
- Keller, R./Hirsland, A./Schneider, W./Viehöver, W. (Hrsg.) (2001): Handbuch sozialwissenschaftliche Diskursanalyse, Bd. 1: Theorien und Methoden. Opladen
- Keller, R./Hirsland, A./Schneider, W./Viehöver, W. (Hrsg.) (2003): Handbuch sozialwissenschaftliche Diskursanalyse, Bd. 2: Forschungspraxis. Opladen
- Koselleck, R. (1979): Begriffsgeschichte und Sozialgeschichte. In: ders. (Hrsg.): Historische Semantik und Begriffsgeschichte. Stuttgart, S. 19-36
- Lacan, J. (1973): Le Séminaire. Livre XI. Les quatre concepts fondamentaux de la psychanalyse. Paris
- Laclau, E./Mouffe, C. (1985): Hegemony and Socialist Strategy. Towards a Radical Democratic Politics. London
- Link, J. (1982): Kollektivsymbole und Mediendiskurse. In: KulturRevolution 1, S. 6-21

- Link, J. (1997): Versuch über den Normalismus. Wie Normalität produziert wird. Opladen
- Maingueneau, D. (1993): Le contexte de l'œuvre littéraire. Énonciation, écrivain, société. Paris
- Maingueneau, D. (1994): Die 'französische Schule' der Diskursanalyse. In: Ehlich, K. (Hrsg.): Diskursanalyse in Europa. Frankfurt/Main, S. 187-195
- Marchart, O. (2005): Symbol und leerer Signifikant. Zum Verhältnis von Kulturtheorie, Diskurstheorie und politischer Theorie. In: Berndt, F./Brecht, C. (Hrsg.): Aktualität des Symbols. Freiburg, S. 245-267
- Nassehi, A./Saake, I. (2002): Kontingenz: Methodisch verhindert oder beobachtet? Ein Beitrag zur Methodologie der qualitativen Sozialforschung. In: Zeitschrift für Soziologie 1, S. 66-86
- Nonhoff, M. (2001): Soziale Marktwirtschaft - ein leerer Signifikant? Überlegungen im Anschluß an Ernesto Laclaus Diskurstheorie. In: Angermüller, J./Bunzmann, K./Nonhoff, M. (Hrsg.): Diskursanalyse: Theorien, Methoden, Anwendungen. Hamburg, S. 193-208
- Nonhoff, M. (2004a): Diskurs. In: Göhler, G./Iser, M./Kerner, I. (Hrsg.): Politische Theorie. 22 umkämpfte Begriffe zur Einführung. Opladen, S. 65-82
- Nonhoff, M. (2004b): Politischer Diskurs und Hegemonie. Soziale Marktwirtschaft als hegemoniales Projekt. Diss., Erlangen
- Pêcheux, M. (1975): Les Vérités de La Palice. Paris
- Pühl, K. (2003): Der Bericht der Hartz-Kommission und die 'Unternehmerin ihrer selbst': Geschlechterverhältnisse, Gouvernementalität und Neoliberalismus. In: Pieper, M./Rodríguez, E. G. (Hrsg.): Gouvernementalität und Subjektivität. Frankfurt/Main, S. 111-135
- Saussure, F. de (1962): Cours de linguistique générale. Paris
- Scheffer, T. (2004): Materialities of Legal Proceedings. In: International Journal for Semiotics of Law 17(4), S. 356-389
- Schwab-Trapp, M. (1996): Konflikt, Kultur und Interpretation. Eine Diskursanalyse des öffentlichen Umgangs mit dem Nationalsozialismus. Opladen
- Stäheli, U. (2000): Poststrukturalistische Soziologien. Bielefeld
- Viehöver, W. (2001): Diskurse als Narrationen. In: Keller, R./Hirsland, A./Schneider, W./Viehöver, W. (Hrsg.): Handbuch Sozialwissenschaftliche Diskursanalyse, Bd. 1: Theorien und Methoden. Opladen, S. 233-270
- Wedl, J. (2005): Tendances d'analyse de discours en Allemagne et le rôle des écrits de Michel Foucault. Unv. Manuskript
- Wrana, D. (2002): Formen der Individualität. Eine Analyse diskursiver Praktiken der Gesellschaftsbeschreibung bei Kursleiterinnen der Erwachsenenbildung. In: Forneck, H. J./Lippitz, W. (Hrsg.): Literalität und Bildung. Festschrift zum 60. Geburtstag von Prof. Dr. Michael W. Schwander. Marburg, S. 116-176